

## **Das Märchen von Arno und Bruno**

Es waren einmal Arno und Bruno, zwei unwohlerzogene Brüder von Eltern, die den lieben langen Tag ihren Vergnügungen nachgingen. Aus lauter Langeweile begannen die Brüder zu wetten. Sie schlossen Wetten darüber ab, welche Seite einer geworfenen Münze oben zu liegen käme, oder welche Birne als erste vom Baum fiel, oder ob der Ölpreis am 1. April über 70 Dollar läge, und dergleichen mehr. Zuerst vereinbarten sie, dass der Verlierer das Kinderzimmer aufräumen muss, später war der Sieglohn das Vorrecht auf das hübscheste Mädchen der Hausparty. Als die beiden so um die Mitte zwanzig waren, begannen sie um Geld zu wetten. Dabei wurden die Einsätze immer höher. Eines Tages ging ihre Wette um 1 Million. So war der Kitzel kaum mehr zu überbieten. Da geschah es, dass Arno die Wette verlor, dem Bruder Bruno also diesen Geldbetrag schuldete. Freilich besaß Arno das Geld gar nicht. Zunächst gerieten die beiden Brüder darüber heftig in Streit, wie die Schuld zu begleichen sei (denn das hatten sie vorher gar nicht bedacht), kamen schließlich aber auf die Idee, ein kleines Schuldenpapier – ja, so nannten sie es – zu verfassen. Dies taten sie dann und steckten es in einen nach Veilchen duftenden Umschlag. Bruno schrieb "1 Mio" auf diesen Umschlag und erteilte Arno den Auftrag, irgendeinen Dummkopf draußen in der Welt ausfindig zu machen, der ihm das Ganze für eine halbe Million abkaufen würde. Sie nannten einen solchen Kauf ein "Schnäppchen", denn der Käufer bekäme ja im Augenblick des Kaufens den Kaufpreis noch einmal dazu, hätte also eine Rendite von hundert Prozent. Da in der Welt ausreichend viele Dummköpfe herumliefen, auch und gerade solche, die großes Geld in der Tasche hatten und sich tagaus tagein die Lefzen nach mehr leckten, fand sich recht bald ein begeisterter Käufer, und Arno hatte die erste Hälfte seiner Schulden getilgt. Zumindest gegenüber Bruno. Ebenso verfuhr er mit der zweiten Hälfte – und so ging es munter weiter, jahraus jahrein. Da dieses Geschäft so glänzend lief, gründeten die beiden Brüder ein so genanntes Investment-Haus, nannten es Veilchenduft & Co. und erklärten sich gegenseitig zu Direktoren. Inzwischen waren die Veilchen-Umschläge in großer Zahl in Umlauf und wechselten wieder und wieder ihre Besitzer. Sie waren so zahlreich, dass man mit ihnen große Verbindlichkeiten einzulösen pflegte und mit ihnen bezahlte, als handele es sich um Bargeld. Das ging solange, bis eines schlechten Tages ein Sammler von Veilchen-Umschlägen gemütskrank wurde, weil eine Frau, in die er sich verguckt hatte, nichts von ihm wissen wollte, obwohl sie einen Blick auf seine große Veilchen-Umschlag-Sammlung hatte werfen dürfen (diese aber vermutlich nicht mit derjenigen mithalten konnte, die ihr damaliger Aushälter sein eigen nannte). Der Nervendoktor empfahl dem liebeskranken Veilcheninhaber, eine Insel in der Südsee zu kaufen, um dort in stiller Zurückgezogenheit seinen Kummer zu vergessen. Gesagt getan. Dieser entsandte Agenten, eine solche Insel zu suchen. Und siehe da: Nach einiger Zeit war ein geeignetes Objekt gefunden. Es war von zauberhafter Schönheit, hatte allerdings den Nachteil, dass sein Besitzer sich nicht mit Veilchen-Umschlägen bezahlen lassen wollte. Also geschah es, dass der Kummerkranke fast alle seine Umschläge in Bargeld einlösen musste, um den Kaufpreis der Insel entrichten zu können. Das wiederum hatte zur Folge, dass diejenigen, bei denen er Geld einlöste, auch ihre Umschläge in Geld umwandeln mussten. Tausende solcher Anfragen kamen zusammen und landeten nach wahrhaft umwegreicher Irrfahrt schlussendlich auf dem Schreibtisch von Veilchenduft & Co. Da staunten seine stolzen Direktoren nicht schlecht, denn natürlich waren sie weit davon entfernt, die angeforderten Summen in gewöhnlicher Münze auszahlen zu können. Das Veilchen-Geld entstand ja seit Jahren dadurch, dass man Schulden in wohlriechende Umschläge verschloss und dabei zudem ganze Pakete der unterschiedlichsten Umschläge in noch größere Umschläge verpackte, die mit Moschus- und Am-

berdüften versetzt waren. Da waren die beiden Direktoren doch ein wenig geknickt, zuckten aber am Ende – cool wie sie waren – verächtlich mit den Schultern, denn auch sie kannten die alte Weisheit: Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Also warfen sie sich in ihr feinstes englisches Tuch und begaben sich zum TV-Kanal Wieso-WiSo. Dort erklärten sie in der Primetime vor laufenden Kameras, es wär nix mit dem Geld. Am nächsten Morgen, schon vor Beginn der Herrgottsfrühe, standen die Leute Schlange vor ihren Sparkassen und verlangten lärmend, man solle ihnen ihr Gespartes auszahlen. Da schüttelten die verdutzten Sparkassierer ihre leeren Köpfe und trugen der wartenden und immer heftiger protestierenden Meute auf, sie solle doch gleich zu Arno und Bruno gehen, denn die säßen ja auf dem Geld, das man ihnen für die Veilchen-Umschläge ausgehändigt habe. Die beiden Brüder jedoch versicherten, das Geld habe man längst anderweitig investiert: in viele andere Investment-Haus-Filialen, in die Gehälter der zahllosen Angestellten, in die Altersvorsorge der Direktoren, in die Garderobe ihrer Gespielinnen – und diese sei bekanntlich nicht eben billig – und was dergleichen Nützliches und Annehmliches mehr sei. Da entstand beträchtliche Unruhe, die wir hier nicht zu schildern brauchen, denn sie gehört zu den immer wiederkehrenden Unpässlichkeiten des Lebens. Glücklicherweise stand aber die Regierung, die das Land von Arno und Bruno seit Jahren weise regierte, gerade vor der nächsten Wahl. Man beschloss daher nach kurzer Beratung, den Sparkassierern das Geld zur Verfügung zu stellen, welches diese zur Auszahlung an die protestierende Meute so dringend benötigten. Natürlich konnte es zu dem Zeitpunkt soviel umlaufendes Geld gar nicht geben, wie die Brüder und ihre Genossen sich ausgedacht hatten. Auch die Gewerkschaften mahnten, man solle nun endlich einmal viel Geld in die Hand nehmen, schließlich stinke dieses bekanntlich nicht. Und so geschah es, dass die Druckereien gutbezahlte Überstunden machen mussten, um alle die frischen Geldscheine, die man so dringend brauchte, zu drucken. Allein zum liebeskranken Inselkäufer fuhr ein ganzer Möbelwagen: auf der Hinfahrt voller Geld, auf der Rückfahrt voll duftender Umschläge. Am Ende war soviel Geld in Umlauf, wie es sich die Brüder – und mit ihnen zahllose unvermögende Menschen – schon immer erträumt hatten. Auch die Regierung war höchst zufrieden. Sie ließ eine unterirdische Anlage bauen zur Verwahrung der ungezählten Veilchenumschläge. Ging man in dem Park, der sich oberhalb der Anlage befand, spazieren, so meinte man ein süßliches Parfüm zu riechen – ein Duft, der viele Menschen glücklich machte, wengleich die Presse schrieb und aus allen Lautsprechern tönte, der Geruch rühre von toxischen Papieren her. Als einmal einer der Spaziergänger neue Schuhe brauchte, ging er in ein Schuhgeschäft. Der Verkäufer zeigte ihm ein Paar aus der neuesten Kollektion. Als Preis verlangte er freilich 1000 Penunzen. „Mein Gott“, fühlte sich da der Kunde bemüßigt laut auszurufen, „dieser Preis ist doch um ein Vielfaches zu hoch!“. Doch der Schuhverkäufer zuckte nur mit den Achseln, denn er wusste sehr wohl, dass es jetzt auf der Welt einen großen Batzen frischer Scheine gab – vor allem aber gab es überhaupt keinen Grund, warum ausgerechnet ein Schuhgeschäft davon nicht ein angemessenes Stück abbekommen sollte. Am Abend desselben Tages strahlte TV Wieso-WiSo eine Sendung aus, in der sich durchschnittliche Menschen zur Lage äußerten. Man fand, früher (zur Zeit der Umschläge) sei alles viel besser gewesen. Der Kummerkranke auf seiner einst unberührten Insel durfte sich hingegen gerade jetzt zu den Glücklichen rechnen. Längst hatte er dort Hotels bauen lassen und Touristen auf die Insel gelockt. Eines Tages begegneten ihm auch Arno und Bruno, die dort mit ihren neuen Gespielinnen den Urlaub verbrachten. Man begrüßte sich voller Freude und feierte das Wiedersehen mit einem gemeinsamen Essen. Bei dieser Gelegenheit stellten die Brüder und Freunde fest, man habe im Grunde ja alles richtig gemacht. Und da sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute.